WEITERFÜHRENDE INFORMATIONEN FINDEN SIE HIER

- www.juspax.ch/de/Dokumente/Publikationen
- www.bischoefe.ch/intern/archiv-pdf/gemeinsames-hirtenwort-der-bischoefe-von-freiburg-i.br-strassburg-und-basel
- www.palliative.ch
- www.eden-institut.net
- www.vbszo.ch/Adressen.html.

JUSTITIA ET PAX
Schweizerische Nationalkommission
Alpengasse 6
1700 Freiburg

Tel. + 41 (0)26 510 15 11
Fax + 41 (0)26 510 15 16
info@juspax.ch
www.juspax.ch

Justitia et Pax
Justice et Paix
Giustizia e Pace

Grafik: neuweiss.ch // Bilder: Cattari Pons/photocase.de, Mella/photocase.de

4

EMPFEHL

Menschen beim Sterben
ist eine wahrhaft grosse
anderer Menschen. Viele
Spitälern, Pflegeheimen,
Freiwilligendiensten und
leisten hier tagtäglich Gr
Menschen beim Sterben
Diese Dienste und Engag
bessere Rahmenbedingu
schaftliche Anerkennung

UNGEN

nicht allein zu lassen, Aufgabe zum Wohl Menschen in den Sterbehospizen, in im familiären Bereich ossartiges: Sie helfen und nicht zum Sterben. ements brauchen ngen, mehr gesell- und selbstverständlich auch ausreichend finanzielle Mittel, damit diese Arbeit geleistet werden kann, und weder Banalisierung noch Tabuisierung des Sterbens im Vordergrund stehen. Letztlich zeigt sich in unserem Umgang mit dem Sterben auch unsere Fähigkeit, ein gutes und gelingendes Leben zu führen. Die nachfolgenden Empfehlungen stellen lediglich eine Auswahl für weitergehende Überlegungen dar:

GESELLSCHAFT

In den öffentlichen Diskussionen muss das Sterben wieder vermehrt als Teil des Lebens thematisiert werden. Alter und Sterben werden vor allem als Probleme unter den Gesichtspunkten von Kosten, Schmerzen und Einsamkeit wahrgenommen. Wenn die Gesellschaft Alter und Sterben vorwiegend als Probleme und einseitig unter Kostengesichtspunkten wahrnimmt, verhindert sie, dass andere, bereichernde Aspekte des Alters zur Sprache kommen. Sie setzt sich als Ganze unter Druck, wenn nur Leistungsfähigkeit, Jugendlichkeit und Selbstständigkeit zählen. Eine Gesellschaft, die das Schwache, das Alte und das Unselbstständige ausgrenzt, wird inhuman. Angebote der Sterbehilfe für alte und gebrechliche Menschen passen in dieses Ideal einer erfolgreichen Gesellschaft. Sie bietet denen, die nicht mehr können, sich überflüssig, weil nutzlos fühlen und die in so einer Gesellschaft an Vereinsamung leiden, den Tod als Ausweg an.

Eine neue Kultur des Lebens ist notwendig! Eine neue Kultur des Sterbens kommt nicht umhin, eine neue Kultur des Lebens zu fördern, in der auch Aspekte der Vorläufigkeit, des

Unvollkommenen und des Eingeschränkten ihren geschätzten Platz haben. Eine humane Gesellschaft zeichnet sich gerade dadurch aus, dass vor allem Schwache und Benachteiligte einen besonderen Schutz erfahren.

Der wichtige Dienst der Angehörigen für Sterbende muss gesellschaftlich eine grössere Wertschätzung erfahren. Es braucht dafür vor allem eine bessere Vereinbarkeit mit anderen, insbesondere beruflichen Verpflichtungen der Angehörigen (Freistellungen, Pflegeurlaub etc.). Sowohl in den Spitälern als auch in den Pflegeheimen müssen die Angehörigen in ihrem Dienst für Sterbende stärker in den Blick genommen werden.

Es braucht eine umfassende Sicht auf den Menschen! Nur eine integrale Sicht auf den Menschen mit seinen körperlichen, seelischen und geistlichen Bedürfnissen und in seinem Verwiesensein auf andere kann älteren Mitmenschen gerecht werden. Die medizinischen, pflegerischen und sonstigen Angebote für alte und sterbende Menschen und ihre Angehörigen müssen diese integrale Sicht des Menschen teilen.

GESUNDHEITSWESEN

Auch die Medizin muss sich dem Thema Sterben weiter öffnen! Die zunehmende Attraktivität von Sterbehilfeorganisationen ist auch eine Herausforderung für das Gesundheitswesen. Offensichtlich bestehen immer noch mehr oder weniger begründete Ängste gegenüber einer Medizin und ihren Möglichkeiten, die ein humanes oder gutes Sterben verhindern.

Das wahre Ziel der Medizin darf nicht Erfolg oder medizinischer Fortschritt sein, sondern das Wohl der Menschen. Dazu gehört, dass das Sterben als Teil eines zu Ende gehenden Lebens akzeptiert wird. Der Tod ist keine Niederlage für die Medizin, sondern eine Herausforderung für alle Beteiligten.

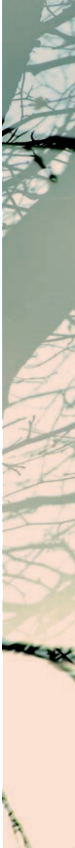
Palliative Care-Angebote müssen weiter ausgebaut werden! Es gibt bereits heute zahlreiche Palliative Care-Angebote. Allerdi
stehen die Angebote auf dem Land noch w
hinter den Angeboten in den Städten zurüc
Hier braucht es eine bessere Integration vo
verschiedenen Palliative Care-Angeboten i
bestehende Strukturen.

KIRCHEN

Auch die Kirchen müssen sich den Herausforderungen des Alters und des Sterbens in unserer modernen Leistungsgesellschaft neu stellen. Dazu gehört, dass sie nicht von vorne herein den Wunsch nach Sterbehilfe verurteilen, sondern die Anliegen, Ängste und Bedürfnisse der Menschen ernstnehmen. Die Suche nach einem guten Sterben braucht heute neue, glaubwürdige Antworten. Auch hinter der Mitgliedschaft bei einer Sterbehilfeorganisation oder dem Wunsch nach Sterbehilfe müssen sie den Wunsch nach einem guten Sterben erkennen.

Um einer Banalisierung oder Tabuisierung des Sterbens entgegenzutreten, müssen sich die Kirchen zur Anwältin der Alten, der Gebrechlichen und Sterbenden machen. Eine zentrale Verantwortung der Kirchen liegt darin, die Schattenseiten unserer Leistungsgesellschaft zur Sprache zu bringen und sich für eine grössere Wertschätzung alter und gebrechlicher Menschen einzusetzen.

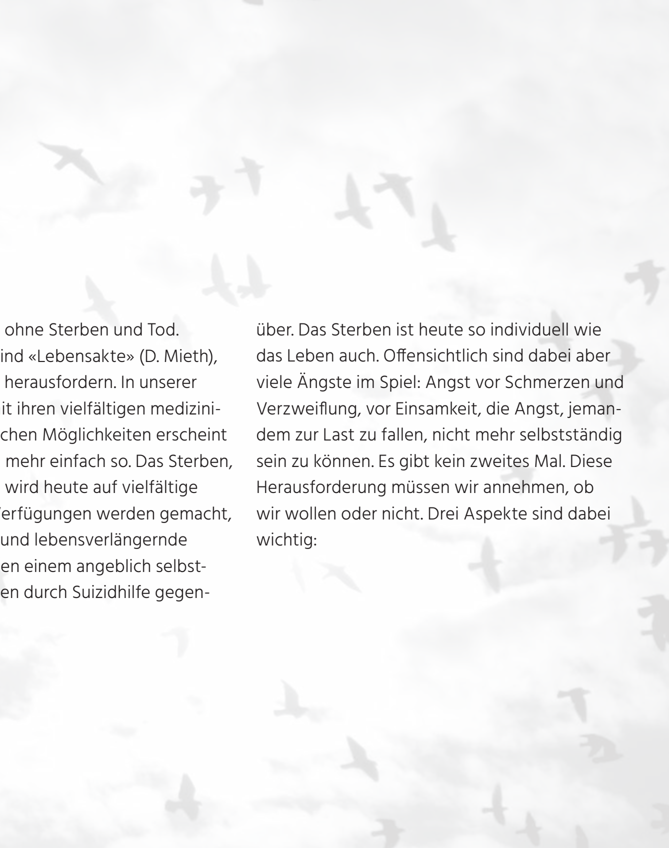
Eine Kultur offener Fragen, die letztlich im Diesseits unbeantwortet bleiben, die Gebrechlichkeit und Sterben zulässt, ohne die Menschen darin allein zu lassen, braucht auch neue kirchliche Angebote. Hochaltrige Menschen wollen nicht nur unter der Etikette «Alters- oder Krankenbesuch» wahrgenommen werden. Sie haben eigene Bedürfnisse, die auch neue Formen kirchlicher Angebote brauchen. Sterbende Menschen brauchen im Rahmen palliativer Unterstützung vor allem Angebote des Begleitens und Wachens. Demenzielle Erkrankungen, Multimorbidität, lange Heimaufenthalte und das Sterben in Institutionen sind auch für kirchliche ehrenamtliche und professionelle Dienste eine Herausforderung, damit sich die Betroffenen und ihre Angehörigen nicht allein gelassen fühlen.



BEIM STERBEN HELFEN: STERBEBEGLEITUNG ODER ALTERSSUIZID?

In der Schweiz bieten verschiedene Organisationen Hilfe beim Sterben an. Sterben geschieht heute nicht mehr einfach so. Es gibt Angebote palliativer Versorgung, des Wachens und Begleitens in der Sterbephase und eigens Sterbehospize. Mit Sorge aber beobachtet die schweizerische Nationalkommission Justitia et Pax, dass die Hilfe zum Sterben statt die Hilfe beim Sterben immer mehr Zuspruch erfährt. Die Zahl der Mitglieder von so genannten «Sterbehilfeorganisationen» wächst stetig. Das Sterben soll heute selbstverantwortlich und selbstbestimmt geschehen. Der moderne Mensch will offensichtlich auch dem Sterben und dem Tod seine Verfügungsmacht beweisen. Wer so denkt, banalisiert Sterben und Tod. Wir setzen hingegen auf eine Kultur des Sterbens, die Teil der Kultur des Lebens ist und aus dieser erwächst.

Es gibt kein Leben
Sterben und Tod s
die alle Menschen
modernen Welt m
schen und technis
der Tod aber nicht
der Weg zum Tod,
Weise gestaltet: V
lebenserhaltende
Massnahmen steh
bestimmten Sterb



ohne Sterben und Tod.
ind «Lebensakte» (D. Mieth),
herausfordern. In unserer
it ihren vielfältigen medizini-
chen Möglichkeiten erscheint
mehr einfach so. Das Sterben,
wird heute auf vielfältige
'erfügungen werden gemacht,
und lebensverlängernde
en einem angeblich selbst-
en durch Suizidhilfe gegenüber. Das Sterben ist heute so individuell wie das Leben auch. Offensichtlich sind dabei aber viele Ängste im Spiel: Angst vor Schmerzen und Verzweiflung, vor Einsamkeit, die Angst, jemandem zur Last zu fallen, nicht mehr selbstständig sein zu können. Es gibt kein zweites Mal. Diese Herausforderung müssen wir annehmen, ob wir wollen oder nicht. Drei Aspekte sind dabei wichtig:

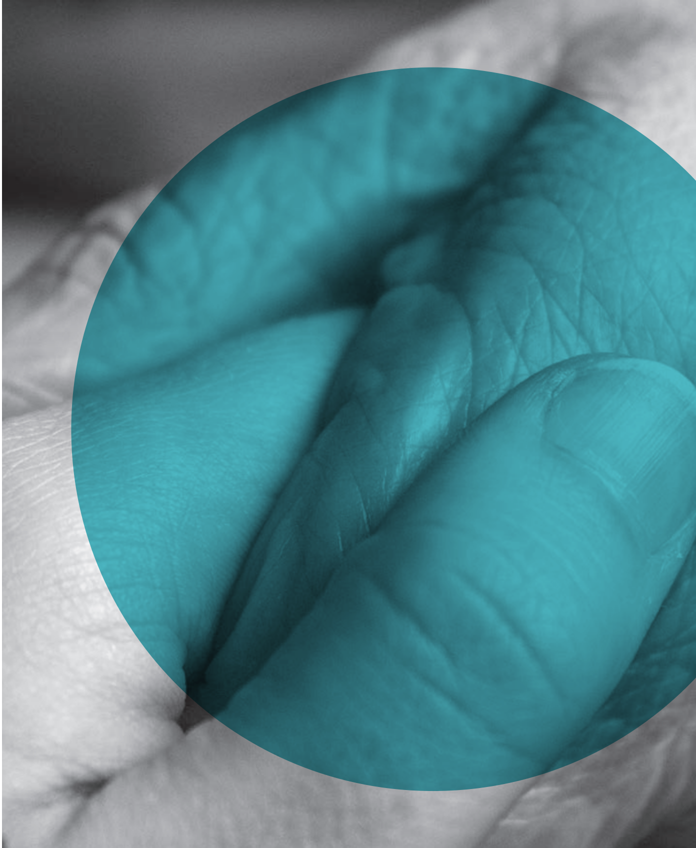
1

«RESPEKT VOR DE

Das Sterben gehört zum Leben. Das Leben kann im biologischen Sinne verstanden werden als eine Uhr, die unabänderlich läuft und uns mit jeder Minute dem Tod näher bringt. Diese an sich schockierende Betrachtung des Lebens übersieht aber alle Schönheiten, bereichernden Erlebnisse und den tieferen Sinn menschlichen Lebens, der in Momenten der Begegnung mit anderen, der Erfahrung von Vertrauen, Geborgenheit und Liebe, aber auch des Scheiterns und des Unvollkommenen erfahrbar wird. Das Leben kann als Geschenk erfahren werden, weil es letztlich unverfügbar ist. Wir können unser Leben nicht selber machen, wir können es lediglich gestalten. In diesem Sinne verfügen wir auch nicht über unseren Tod. Wer weiss schon, was ihm das Sterben bringen wird? Niemand weiss letztlich, wie das eigene Sterben und der eigene Tod sich vollziehen werden, welcher neue Blick sich ihm auf das Leben bietet, wenn er oder sie sich dem Sterben stellen muss. Vieles wird im Angesicht des nahenden Todes anders

M LEBEN»

erfahren, anders gedeutet. Sterben und Tod sind einmalig, sie sind unumkehrbar. Das Sterben mit all seinen Herausforderungen annehmen, ist Ausdruck des Respekts vor dem Leben und seiner Unverfügbarkeit – auch im Sterben und im Tod. Wer seinem Leben und Sterben ein Ende setzt, nimmt es in die eigenen Hände, bestimmt, wann und wie sie oder er sterben möchte. Das bietet vielleicht vordergründig die Sicherheit, nicht noch mehr leiden oder in Einsamkeit und tiefer Verzweiflung sterben zu müssen. Tatsächlich aber werden damit Leben und Tod banalisiert. Die Unverfügbarkeit menschlichen Lebens wird dem Bedürfnis nach Selbstbestimmung und Kontrolle geopfert, das Leben anderen Werten und vermeintlich wichtigen Kriterien untergeordnet. Von hier ist es dann nicht mehr weit zu fragen, ob ein «freiwilliges» Ausscheiden aus dem Leben nicht kostengünstiger wäre als ein längeres Sterben eines Menschen. Das Leben ist zu kostbar, als es dieser Banalisierung anheim zu geben.



2

NIEMAND STIRBT FÜR SICH ALLEIN

In der aktuellen Diskussion um Sterbehilfe spielt das Argument der Selbstbestimmung eine zentrale Rolle. Der Mensch soll selber bestimmen, wie und wann sein Leben zu Ende geht. Selbstbestimmung bis in den Tod lässt aber ausser Acht, dass das Sterben immer auch soziale Aspekte hat: Angehörige, Freunde, Pflegende, Ärztinnen und Ärzte werden zurückgelassen. Bei einem Suizid mithilfe einer «Sterbehilfe»-Organisation werden diese mit der Tatsache des selbstbestimmten Sterbens einer geliebten Person oder eines betreuten Patienten allein gelassen. Sie müssen sich mit dieser Tatsache abfinden, und niemand weiss letztlich im Voraus, wie das gelingen wird.

Wenn jemand selbstbestimmt sein Sterben in die Hand nimmt, beraubt er sich der existenziellen Erfahrung, dass das Angewiesensein auf andere, die Erfahrung der Gebrechlichkeit und das schrittweise Loslassen von Vertrautem und Geliebtem kein Ausdruck von Schwäche und Unmenschlichkeit ist, sondern gerade in einem tiefen Sinn die Verwiesenheit des Menschen auf andere widerspiegelt. Zum wahren Menschsein gehört das Angewiesensein auf andere. Niemand lebt für sich allein und niemand stirbt für sich allein.

3

DIE HERAUSFORDERUNGEN DES STERBENS ANNEHMEN: GELASSENHEIT, VERTRAUEN, HOFFNUNG, GLAUBE UND LIEBE

Als Christinnen und Christen wissen wir, dass die Erfahrung unserer eigenen Endlichkeit, eine Quelle tiefen Vertrauens, Hoffens und Glaubens sein kann. Unsere Endlichkeit ist wesentlicher Teil unseres Lebens. Wir wissen aus dem Glauben, dass der Tod nicht das letzte Wort hat. Diese Gewissheit spendet Trost und vermittelt Hoffnung, wenn wir uns unserer eigenen Endlichkeit stellen. Wir setzen uns deshalb für eine neue Kultur des Lebens ein, die die Ideale von Erfolg, Leistungsfähigkeit und Gesundheit relativiert und Endlichkeit und Gebrechlichkeit integriert. Es gilt, die Herausforderungen des Sterbens anzunehmen. Einsamkeit, Schmerzen und das Angewiesensein auf andere gehören wesentlich zum Leben dazu. Jeder macht diese Erfahrungen. Menschen, die leiden, brauchen in erster Linie unsere Begleitung. Durch menschliche Zuwendung erfahren und stärken wir Vertrauen, Hoffnung, Glaube und Liebe.